

Apartheid in Europa

von Michael Kleeberg

Viel ist in den vergangenen Jahren in Deutschland im Zusammenhang mit einer Reform des Staatsbürgerrechtes von der französischen Unterscheidung zwischen „Blutrecht“ und Bodenrecht“ die Rede gewesen, das heißt von der Frage, ob die Nationalität eines Neugeborenen von der seiner Eltern oder von dem Ort seiner Geburt abhängt. In Frankreich herrscht seit jeher das „droit du sol“, also das Prinzip, das derjenige, der in Frankreich geboren ist, automatisch französischer Staatsbürger ist.

Diese Praxis ist natürlich viel mehr als eine solche, sie ist ein Manifest. Sie bedeutet nämlich im Grunde die Überzeugung, daß ein jeder, der in diesem Staat lebt, für sich und seine Nachkommen kein höheres Gut imaginieren könne als ein französischer Bürger zu sein. Im französischen Selbstbewußtsein, in der historischen Selbstsicht der Nation, ist es – wohl nur dem amerikanischen Selbstverständnis zu vergleichen – eine Verheißung, Franzose zu sein. Und jedermann ist sich bewußt, daß in dieser Verheißung ein ungeheures Versprechen liegt, das jedem Neugeborenen gegeben wird: das Recht nämlich auf Partizipation an dieser großen Sache, welche die französische Republik ist. Soweit die Theorie.

Wer Frankreich ein wenig kennt, weiß, daß es, ungleich mehr als Deutschland, ein Land der Symbole ist, ein Land symbolischer Rhetorik, die in ihren größten Momenten die Menschen zu unglaublichen Taten begeistern kann, in ihren dunkelsten jedoch wie blanker Hohn wirkt. Wer die faktenbildende Kraft solcher Symbolik unterschätzt oder nicht ernstnehmen kann, der sei daran erinnert, daß allein mit ihr 1793 der Vormarsch der Koalitionshere gegen die revolutionäre Regierung und 1914 der Einfall der deutschen Armee an der Marne gestoppt wurde. Daß dieses Land im und nach dem ersten Weltkrieg, obwohl in der Praxis ungleich unsozialer und undemokratischer als das bismarck'sche Deutsche Reich, dank ihr als Hort von Menschheitshoffnung galt. Daß es zumindest in den ersten Jahren des von 1870 bis 1944 währenden kalten Bürgerkriegs zwischen Reaktionären (Royalisten, Antidreyfusianern, Vichyisten) und Progressiven ein sehr viel virulenterer Herd des Antisemitismus war als Deutschland oder Österreich, ohne daß deswegen an der Legende der Grande Nation ein Makel hängengeblieben wäre. Oder, um es damit gutsein zu lassen, daß – ein running gag im französischen Selbstverständnis – den kleinen schwarzen Schülern in den Kolonien mit der unerschütterlichen Gewißheit, es werde ihnen zum Besten frommen, das Kinderlied „Nos ancêtres les gaulois“ – „unsere Ahnen, die Gallier“ beigebracht wurde, lange vor Asterix.

Daß dies alles nur Lebenslügen seien – was zum Teil gewiß stimmt – kann aber nur jemand behaupten, der sich die psychologische Macht nationaler Legendenbildung, aus welchen ehrbaren Gründen auch immer, nicht eingestehen will.

Wozu nun dieser Exkurs? Um zwei Dinge aufzuzeigen. Wir haben es bei den derzeitigen Unruhen in den französischen Vorstadtghettos nicht, wie hier und da zu lesen war, mit einem Immigrantenproblem zu tun, ganz einfach deswegen, weil es sich bei den rebellierenden Jugendlichen zum allergrößten Teil nicht um ausgegrenzte oder sich selbst ausgrenzende Ausländer handelt, die der Sprache ihres Gastlandes nicht mächtig sind, sondern um Franzosen, aber eben um Franzosen dritter Klasse, die de facto von der ihnen verheißenen Teilnahme und Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Und wir müssen feststellen, daß überall da, wo die täglichen Lebensstatsachen der symbolischen Rhetorik Hohn sprechen, wo zwischen der rechtlich gesicherten Verheißung und dem Alltag ein Abgrund klafft, die Legitimität des Staates und sein Gewaltmonopol in Frage gestellt werden.

Was Frankreich also derzeit erlebt, ist ein Problem der Apartheid. Wer studieren will, woher es kommt, wie es sich entwickeln wird, welche guten und schlechten Lösungen es dafür gibt, muß in die USA der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts schauen, auf die Situation der farbigen Bevölkerungsgruppe.

Die französische Straße hat dafür seit eh und je das zynische Wort vom „*délit de sale gueule*“, wörtlich übersetzt dem „Delikt der Drecksfresse“, das sich im Alltag darin äußert, daß ein Polizist, der in einer gemischten Menschenmenge einen Schuldigen sucht, automatisch immer zuerst nach dem „*Basané*“, dem mit der dunkleren Gesichtsfarbe geiften wird, und der Personalchef bei gleicher Qualifikation den Job lieber dem „*français de souche*“ gibt, also dem, der so aussieht, als seien tatsächlich die Gallier seine Ahnen gewesen.

Apartheid mag ein hartes Wort sein, aber das Schlimme an der Situation ist ja eben, daß dem offiziellen laizistischen Diskurs von der Gleichheit aller nichts ferner liegt als Segregation, daß die Praxis aber, wie seit den Zeiten des Algerienkriegs und des Endes der Kolonien deutlich wurde, eine der geteilten Gesellschaft ist.

Dazu kommt, daß Frankreich, auch dies ein Gegensatz zur offiziellen Rhetorik, ein erzkonservatives Land ist, in dem sich die Eliten fast ausschließlich aus den Eliten rekrutieren. Männer mit dem Bildungsparcours eines Helmut Kohl oder Gerhard Schröder (obskures Provinzgymnasium, womöglich auch noch zweiter Bildungsweg, Massenuni, keine Einheirat in höhere soziale Sphären) hätten es in Frankreich bestenfalls zum Bürgermeister einer mittleren Provinzstadt bringen können. Wieviel weniger Chancen haben also Menschen, die der Staat vernachlässigt und sich selbst überlassen hat, die er, statt mit einer nationalen Kraftanstrengung

sich um sie zu sorgen, mit dem abgespeist hat, was an Mitteln und Helfern für „die da“ noch übrig war.

Lange Zeit behalf die öffentliche Meinung sich mit dem Blick auf die Ausnahmen, die die Regel bestätigen: Auch in Frankreich, ganz ähnlich wie in den USA, müssen Karrieren im Sport, der Popmusik und im Showbiz für die Mär von der gelungenen Integration, die für jedermann mit ein bißchen Mühe und Talent machbar sei, herhalten. Was bleibt für die, die nicht Fußballer, Rapper, Basketballer und Comedians sind, um aus dem Ghetto zu kommen? Die Entwicklung in den USA zeigt, daß es das langsame Entstehen einer schwarzen Mittelschicht war, die dem Problem die Virulenz nahm. Wer diesen Absprung nicht schafft, vegetiert auch dort oder läßt sich von der Armee als Kanonenfutter für neue Kriege rekrutieren, um sich aus dem Elend zu retten, aber diese für die Gesellschaft Verlorenen sind nicht zahlreich und nicht organisiert genug, um Revolutionen fürchten zu lassen.

Und nun sind wir doch bei dem allgemeinen, nicht frankreichspezifischen Grund für die derzeitigen Revolten. Denn diese Mittelschicht aus Nordafrikanern, sie existierte schon einmal in Frankreich, zumindest in Ansätzen.

Die heutigen Ghettos entstanden in den frühen Sechzigerjahren als Trabantenstädte zum einen für die landflüchtige, in der Industriearbeit in den Metropolen neue Perspektiven suchende Nachkriegsbevölkerung und für die Millionen aus Algerien repatriierter Franzosen. Als die integriert waren und in bessere Viertel abwanderten, folgten ihnen die Harkis, die Algerier, die im Unabhängigkeitskrieg auf Seiten des Mutterlandes gekämpft und von der neuen Regierung nichts Gutes zu erwarten hatten, dann diejenigen, die vom unabhängigen Staat enttäuscht waren. Alles Franzosen wohlgemerkt. Nach ihnen kam der Strom derjenigen afrikanischen Einwanderer aus den Exkolonien, die der Verheißung des demokratischen Frankreich, die natürlich auch die Verheißung besserer materieller Lebensumstände war, erlagen. Bis in die Siebzigerjahre hinein bestand dank dem Wirtschaftswunder in diesen, meist von kommunistischen Lokalregierungen sehr engagiert regierten und vom Kultusminister Malraux mit ambitionierten Kultur- und Sporteinrichtungen versorgten Gemeinden eine begründete Hoffnung auf Integration, Wohlstand und Partizipation. Der Wendepunkt war die überall in der westlichen Welt ab den Achtzigerjahren beginnende Globalisierungs- und Arbeitskrise, über die wir hier kein weiteres Wort verlieren müssen, aber die auch in Frankreich, wie überall sonst, zunächst den schwächsten Gliedern der Gesellschaft erst die Aufstiegschancen, dann die Zukunftsperspektiven und schließlich die Identität raubte.

Wer sich über das anarchische, brandschatzende Gesindel ereifert und argumentiert, daß sich Schulabbrecher und Ausbildungsverweigerer an die eigene Nase fassen müssen, daß die Zerstörungswut der Jugendlichen sich idiotischerweise gegen das Eigentum und die Umwelt ihrer

eigenen Leidensgenossen richte, der hat zwar einerseits nicht unrecht, verkennt aber auf der anderen Seite, daß es eine zwangsläufige Reaktion von Menschen ist, denen die Würde genommen wurde, eben keine Würde mehr zu haben und den eigenen Verwahrlosungs- und Tribalierungsprozeß wie aus Trotz noch weiterzutreiben.

Wobei es noch eine interessante kulturanthropologische und soziologische Frage wäre, warum bei den ebenfalls zu Hunderttausenden eingebürgerten Ostasiaten, sprich Vietnamesen, diese Mittelschichtbildung sehr wohl und diese Verelendung überhaupt nicht stattfindet, warum hier, wenn auch nicht die Assimilation, dann doch die Integration und Selbstintegration geglückt ist.

Es gibt für dieses Problem der faktischen Apartheid in Frankreich keine schnelle Lösung, vielleicht überhaupt keine. Die momentanen Unruhen werden sich mangels Ziel und Organisation, mehr als aufgrund der Repression, bald totgelaufen haben und einschlafen, um irgendwann wieder ebenso unvermittelt auszubrechen. Ich sehe nicht, was außer einer gigantischen landesweiten sozialen Kraftanstrengung, einem riesigen New Deal und außer einer tiefgreifenden Selbstbefragung über die Identität und die Lebenslügen der Nation Frankreich auf Dauer aus seiner Misere helfen sollte. Und ich sehe dort ebensowenig wie anderswo den Willen und die Fähigkeit, diese mühevollen und schmerzhaften Arbeit anzugehen.

© Michael Kleeberg